

Das Panorama der multireligiösen Realität

Die Geschichte der Religionen ist so alt wie die Geschichte der Menschheit. Religionen sind ein Reflex der Liebesgeschichte Gottes mit den Menschen. Immer schon machte Gott sich auf, um die Menschen zu suchen. Und die Menschen ihrerseits versuchten, je nach Einsicht und Verständnis darauf Antwort zu geben. Das ist der Ursprung der vielen Religionen, nebeneinander und miteinander.

„In alten Zeiten gab es zwischen diesen Religionen kaum eine Konfrontation auf der Ebene der Lehre. Anders war das freilich in der katholischen Kirche. Sie verstand sich selbst als den einzigen und wahren Weg zum Heil. Dieses Selbstverständnis beherrschte ihre Haltung und ihre Beziehung gegenüber anderen Religionen. Daher glaubte sie auch, dass die Anhänger anderer Religionen nur durch Bekehrung zum Christentum gerettet werden könnten. Deshalb war die Bekehrung das vorrangige Ziel der christlichen Mission. Aber mit der Zeit erhoben auch andere Weltreligionen den Anspruch, für das Heil der ganzen Welt verantwortlich zu sein. Daraus ergab sich eine wachsende Konfrontation.“ (CCFMC, LB 15, A)

Einen ersten Versuch, diese Spannungen abzubauen, gab es 1892 in Chicago beim „Weltparlament der Religionen“. Dort versuchten Vertreter aller Religionen, „ein gegenseitiges Verständnis zu fördern und den Geist der Partnerschaft unter den Weltreligionen zu pflegen.“ Es war zumindest der Anfang eines interreligiösen Dialogs.

Einen weiteren Schub brachte das Zweite Vatikanische Konzil, indem es die anderen Religionen als legitime Heilswege anerkannte und damit die Tür öffnete für einen Dialog mit den führenden Weltreligionen. In ihrem neuverstandenen Verhältnis zu anderen Religionen sprach die Kirche nun von „Spuren des Wirkens des Heiligen Geistes auch in anderen Religionen“. In der Menschwerdung Gottes entdeckte man grundsätzlich, wie sich Gott zur Menschheit verhält, und zog daraus neue Schlüsse für das Verhältnis der Religionen untereinander. Wie es zu dieser durchaus überraschenden Wende im Denken und Handeln der Kirche kam, zeigt uns der nachfolgende Beitrag zur Erinnerung an den Beginn des II. Vatikanischen Konzils von Jan Hoebrechts. Franziskus spielte dabei eine wesentliche Rolle.

Wir müssen akzeptieren, dass es die vielen Religionen gibt, und dass alle ihre eigene Weltanschauung haben. Und wir müssen davon ausgehen, „dass die Vielheit der Religionen nicht ein bedauerlicher ‚Unfall‘ in Gottes Schöpfung ist. Wie auch in der übrigen Schöpfung erst die Komplexität und Vielheit die Schönheit ermöglicht, so ist auch die Vielheit der Religionen der eigentliche Zugang zur Wahrheit im Heilsplan Gottes.“ (H. Schalück OFM) Alle Religionen können also aus ihrem Selbstverständnis heraus einen Baustein in das Mosaik der vollen Wahrheit einfügen. Auf diese Weise kann Gemeinsames wachsen aus der Erkenntnis, dass alle Religionen mit ihrem Reichtum und mit ihren Schwächen und Unzulänglichkeiten Wege sind, dem Unendlichen zu begegnen, und dass alle auf dem Wege sind, um Menschen zu helfen, dass deren Gottesdienst jeweils auch zum Dienst am Menschen wird. Das ist der beste Weg, um zu einem besseren Verständnis der Religionen untereinander zu kommen.

Sie alle wollen Antworten geben auf die Sinnfragen des menschlichen Lebens, allerdings mit unterschiedlicher Eindeutigkeit. „Im Judentum, Christentum und Islam, sowie im Buddhismus ist der Anspruch auf letztgültige Wahrheit gegeben. Während im Konfuzianismus die Ahnen als oberste Instanz für das Verhalten und Gelingen der Gemeinschaft gelten, ist es in der jüdisch-christlichen Tradition ein als Person begriffener Gott, sind im Hinduismus einzelne Götter und im Buddhismus die Suche nach dem Einswerden mit dem Kosmos, in den die menschliche Existenz und die menschliche Gemeinschaft eingebettet sind.“ (O. Noggler OFM Cap)

Wenn Menschen sich in dieser Weise begegnen und sich als Geschöpfe des erhabenen Gottes erfahren, wenn sie sich ihrer Verantwortung vor diesem erhabenen Gott bewusst sind, dem sie zwar unterschiedliche Namen geben oder den sie aus Ehrfurcht und Weisheit gar nicht nennen, werden sie sich nicht mehr gegenseitig töten, sondern zum friedlichen Miteinander bereit sein. Das bleibende Vorbild für diese Haltung ist Franziskus. Seine Begegnung mit dem Sultan ist bis heute ein gültiges Modell eines ehrfürchtigen Dialogs zwischen Gläubigen verschiedener Herkunft.

Andreas Müller OFM



50 Jahre II Vatikanisches Konzil – Erinnerung und Verpflichtung

Das Konzil hat die Orden aufgefordert, zu ihren Quellen zurückzukehren. Der CCFMC ist eine Frucht dieser Verpflichtung. Tausende von Schwestern und Brüdern der Franziskanischen Familie in aller Welt haben in einem interkulturellen Dialog zusammengetragen, was die franziskanische Spiritualität für unsere Zeit zu sagen hat. Fünfzig Jahre nach dem Beginn des Konzils wollen wir an Beispielen zeigen, wie hochaktuell und brisant das heute ist.

Franziskus und die Erklärung des II. Vatikanum ‚Nostra aetate‘

Jan Hoerberichts, Holland



Nach Jahrhunderten der Feindschaft und Auseinandersetzungen zwischen Christen und Muslimen zeigt die Erklärung *Nostra aetate* vom 28. Oktober 1965 ein überraschend positives Bild des Islam: Mit Hochachtung betrachtet die Kirche auch die Muslime, die den alleinigen Gott anbeten, den lebendigen und in sich seienden, barmherzigen und allmächtigen, den Schöpfer des Himmels und der Erde. (...) Sie mühen sich, auch seinen verborgenen Ratschlüssen sich mit ganzer Seele zu unterwerfen, so wie Abraham sich Gott unterworfen hat, auf den der islamische Glaube sich gerne beruft. Jesus, den sie allerdings nicht als Gott anerkennen, verehren sie doch als Propheten, und sie ehren seine jungfräuliche Mutter Maria (...) Überdies erwarten sie den Tag des Gerichtes. (...) Deshalb legen sie Wert auf sittliche Lebensführung und verehren Gott besonders durch Gebet, Almosen und Fasten (3).

Wie kam es zu dieser doch dramatischen Wende? Zuerst müssen wir uns daran erinnern, dass auf dem Vatikanum II viele Bischöfe afrikanischer und asiatischer Kirchen anwesend waren. In ihren Diözesen waren sie tagtäglich mit Menschen verschiedener Glaubensrichtungen konfrontiert, die schon vor dem Kommen Christi Millionen zu einem aufrichtigen Leben inspiriert hatten. Diese Bischöfe konnten nicht gut nach Hause kommen, ohne dass das Konzil eine Antwort gegeben hätte auf ihr Problem, nämlich im Lichte des universalen Heilswillens Gottes an den Wert dieser verschiedenen Arten der Gottesverehrung zu glauben. Sind diese Menschen von Gott gerettet trotz oder wegen der treuen Befolgung ihrer Religion?

Ein zweiter Grund, der sich besonders auf das Lob des Islam bezieht, ist der Einfluss von Louis Massignon, einem Kenner der arabischen Sprache und Geschichte und Islamwissenschaftler (1883 – 1962). Er hatte eine große Liebe zu Franziskus und bewunderte dessen friedfertige Annäherung an den Islam. 1931 wurde er Mitglied des Dritten Ordens des heiligen Franziskus und nahm den Namen Ibrahim (Abraham) an, dem Vater der drei abrahamitischen Religionen. Massignon war ein guter Freund von Kardinal Montini, der als Papst Paul VI. die Deklaration *Nostra aetate* herausgab, die viele Einsichten in den Islam einschloss, die Massignon lieb und wichtig waren. „Auf diese Weise sorgte Massignon in der Beziehung zwischen Christen und Muslimen für einen Wechsel von einer sterilen und zerstörerischen Konfrontation zu einem fruchtbaren Dialog und zu einer Kooperation im Dienst vor dem einen Gott und der ganzen Menschheit“ (Christian Troll).

Diese positive Veränderung wäre sicher auch von Franziskus begrüßt worden. Wir können aber auch vermuten, was passiert wäre, wenn die Kirche früher aufgewacht wäre und wenn sie die Friedensmission des Franziskus beim Sultan als allgemeine Kirchenpolitik angenommen hätte. Unglücklicherweise hatte Franziskus keinen Freund in der Kurie, der sich mit diesem Ideal des Friedens angefreundet hätte. Im Gegenteil, Papst Gregor IX., der in seiner Zeit als Kardinal Hugolin Protektor des Ordens war und sich selbst als einen Freund von Franziskus bezeichnete, war tief in die Vorbereitung eines neuen Kreuzzuges verstrickt. Auch bestimmte er die ersten Brüder als Kreuzzugsprediger: eine Politik, der sich die Führer des Ordens, wie Bonaventura, nicht in den Weg stellten.

Was waren die Motive, die Franziskus zu einer so unterschiedlichen Herangehensweise bestimmten? Er hatte als junger Mann im Krieg Assisi gegen Perugia gekämpft und war gefangen genommen worden. Nach einem Jahr in einem Kerker im Kellerverlies kehrte er nach Assisi zurück, physisch gebrochen und völlig depressiv. Nach vielem Nachdenken war bei ihm die Einsicht gewachsen, dass die häufigen Kriege in seiner Welt mit dem Wunsch nach Macht und Besitz zu tun hatten. Assisi wollte größer, reicher und mächtiger sein als Perugia. Und genauso verhielt es sich auch in den immer wieder aufbrechenden Kämpfen zwischen Papst und Kaiser. In diesem Konflikt zählten Men-

schenleben nicht. Franziskus' Sicht der Gesellschaft seiner Zeit war geprägt von seinen Erfahrungen, als er selber unter den Aussätzigen gelebt hatte. Wie kann eine Stadt so viel Geld ausgeben, um Waffen zu kaufen, ihre Mauern zu befestigen und ihre Kriege zu führen, und gleichzeitig ihre Leprosen so inhuman behandeln, indem sie diese lebendig begräbt in einem Leprosenheim außerhalb der Stadt? Franziskus wollte nicht länger Teil einer solchen gewalttätigen Gesellschaft sein. Er entschloss sich, „die Welt zu verlassen“.

Diese Gedanken hatten Herz und Verstand von Franziskus dafür aufnahmefähig gemacht, bekannte Texte des Evangeliums neu und auf eine herausfordernde Weise zu hören. So auch eines Tages als er die Geschichte hörte, wie Jesus seine Jünger zu einer Friedensmission aussandte (Lk 10). Er spürte, dass Jesus ihn persönlich ansprach, dasselbe zu tun. Und als Gott ihm Brüder gegeben hatte, schrieb er: Die Brüder sollen durch die Welt ziehen ohne Eigentum und ohne Stock, um dieses zu verteidigen. Sobald sie ein Haus, ein Leprosenheim oder ein Spital, ein Bauernhaus oder eine Werkstadt betreten, sollten sie als Erstes den Menschen Frieden wünschen, nicht nur durch Worte, sondern indem sie diesen ihre Dienste anbieten. Und am Ende des Tages, sollten sie mit ihnen zu Tisch sitzen und essen und trinken, was ihnen vorgesetzt würde; so sollten sie mit diesen eine Tischgemeinschaft bilden als Krönung ihres ersten Friedenswunsches (vgl. RegNB, 14.1-3).

Im Jahre 1212 – also vor 800 Jahren! – entschied sich Franziskus, seine Friedensmission in die Welt des Islam auszuweiten. Es war ein sehr turbulentes Jahr, in dem die Zukunft der Christenheit in Spanien auf dem Spiel stand. Als im August die entscheidende Schlacht bei Granada gewonnen wurde, jubelte der Papst. Dieser Sieg zeige, dass Gott jetzt auf Seiten der Christen sein müsse. Schon für das kommende Jahr rief er deshalb einen neuen Kreuzzug aus. Als Mann des Friedens teilte Franziskus diese Freude des Papstes nicht. Im September nahm er stattdessen ein Schiff, das ihn zum Sultan bringen sollte. Unglücklicherweise hielt ihn ein Sturm davon ab, sein Ziel zu erreichen. Schließlich versuchte er es erfolgreich im Jahr 1219, als der 5. Kreuzzug auf seinem Höhepunkt war. Trotz der Einwände des päpstlichen Delegaten blieb Franziskus bei seinem Friedensplan und ging zum Sultan, nicht wissend, was ihn erwarten würde, denn die Kreuzzugspropaganda beschrieb den Sultan als „wildes Tier“! Aber Franziskus wurde freundlich aufgenommen, und zu seiner großen Überraschung entdeckte er, dass die Muslime nicht die Ungläubigen waren, als die sie beschrieben worden waren, sondern gläubige Menschen, deren Leben, Glauben und Beten ihn sehr beeindruckte.

Franziskus kehrte als gewandelter Mensch nach Italien zurück. Er konnte nicht für sich behalten, was er gesehen und was er erfahren hatte. Er begann Briefe zu schreiben, in denen er die Kleriker ersuchte, nicht nur die Verehrung der Eucharistie zu fördern, wie das Lateran-Konzil (1215) verlangt hatte, sondern auch „die geschriebenen Namen und Worte unseres Herrn“, wie er es bei den Muslimen gesehen hatte, die ihrem Koran einen Ehrenplatz geben und mit großer Hingabe die 99 wunderschönen Namen Gottes rezitieren. Er schrieb auch den Kustoden, den Leitern der Bruderschaft und den Bürgermeistern der Städte, und drückte seinen Wunsch aus, dass sie den muslimischen Gebetsruf einführen sollten, damit „durch alle Menschen in der ganzen Welt und immer zu jeder Stunde dem allmächtigen Gott Preis und Dank gegeben werde“. Die Häufung der verschiedenen Worte mit ihrer universalen Absicht gibt dem Text einen ekstatischen Klang, der seinen – Franziskus' – visionären Charakter unterstreicht. Franziskus träumte, wie Leonhard Lehmann treffend anmerkte, von einer „christlich-muslimischen Oikumene im Lobpreis Gottes“, nicht nur in Worten, sondern auch in Taten. Durch ihre gegenseitige Zusage, miteinander in Frieden leben zu wollen, können Christen und Muslime unsere Welt wahrhaftig zu einem Haus Gottes machen, in dem alle, die zum Volk Gottes gehören, willkommen sind.

Die Entscheidung Johannes Pauls II. 1986 die Führer der unterschiedlichen Glaubensrichtungen nach Assisi zu einem Weltgebetstag für den Frieden einzuladen, trifft sich gut mit der Vision, die Franziskus entwickelt hatte, als er *unter* den Muslimen lebte; sie war in der Lage, die Vorurteile abzubauen, die die Kirche pfl egte in ihrem Kampf gegen sie.

Ich denke, er hätte es sehr bedauert, dass beim letzten Weltgebetstag „der Erinnerung an die 25. Wiederkehr der Initiative Johannes Pauls“ den Repräsentanten nur die Gelegenheit gegeben war, eine Stunde in ihren Räumen privat zu beten. Ob Franziskus nicht das Gebet all derer geliebt hätte, die sich von überall her in Assisi versammelt hatten, um Gott zu loben und zu danken für all die guten Gaben, die er in seiner gnädigen Liebe über alle ausgegossen hatte? Und was ist mit dem Vorschlag eines Rabbis, dass das nächste Mal die verschiedenen Führer nicht nur bei den Gebeten der anderen dabei seien wie 1986, sondern tatsächlich zusammen beten, indem sie gemeinsam das Gebet um Frieden sprechen, das Franziskus zugeschrieben wird: „Herr, mach mich zu einem Werkzeug deines Friedens“?

Asien

Karachi/Pakistan: „Franziskanisch Zeugnis ablegen“

Über die Aktivitäten des CCFMC in Pakistan um die Jahreswende 2011/2012 berichtet der Koordinator für dieses Land, Pater Saleem Amir OFM:

Mit einer Zusammenkunft unter dem Motto „Spiritualität der Krippe und der heilige Franziskus von Assisi“ (CCFMC-Lehrbrief 1) feierte die Franziskanische Jugend im Dezember 2011 das Weihnachtsfest. Dass Weihnachten in der franziskanischen Spiritualität eine zentrale Bedeutung hat und dass Gott Christus aus der Liebe zu uns Mensch werden ließ – diese beiden Aspekte wurden in den Gesprächen zum Thema und in der anschließenden Feier besonders deutlich.

Die Franziskanische Familie war am 11. Februar 2012 mit zwölf Mitgliedern verschiedener Gruppierungen zu einem regulären CCFMC-Treffen zusammen gekommen. „Franziskanisch Zeugnis ablegen im Pakistan von heute“ lautete das Motto der Versammlung, die an CCFMC-Themen vorangegangener Veranstaltungen anschloss. Die Teilnehmer waren aufgefordert, die Bedeutung von „Franziskanisch Zeugnis ablegen“ in ihrem ganz konkreten und aktuellen Lebensumfeld zu schildern und darüber zu reflektieren. In seinem Impulsreferat betonte Indrias Sardar OFS: wir Franziskaner müssen Zeugnis ablegen für Christus, unseren Herrn. Zwei Dinge sind dabei wichtig: das Wissen über Christus und das Leben im Einklang mit dem Evangelium.



Die Teilnehmer waren aufgefordert, die Bedeutung von „Franziskanisch Zeugnis ablegen“ in ihrem ganz konkreten und aktuellen Lebensumfeld zu schildern und darüber zu reflektieren. In seinem Impulsreferat betonte Indrias Sardar OFS: wir Franziskaner müssen Zeugnis ablegen für Christus, unseren Herrn. Zwei Dinge sind dabei wichtig: das Wissen über Christus und das Leben im Einklang mit dem Evangelium.

Wir Franziskaner stehen in unserem Land vor vielen komplexen Entwicklungen. Wir müssen bereit sein, die Herausforderungen, die sich uns in unserer heutigen Zeit stellen, so anzunehmen, wie Franziskus und Klara das in ihrer Zeit getan haben. Wenn wir gefragt werden, warum wir hoffen, dann lautet unsere Antwort nur: „Christus ist unsere Hoffnung, um freudig und authentisch zu leben.“ Diese Hoffnung in Christus macht unser Zeugnis bedeutsam und mächtig.

Als Termin für das nächste Treffen wurde der 10. März festgelegt.

Sri Lanka

Ein ereignisreiches CCFMC-Jahr 2011

Als CCFMC-Koordinatorin für Sri Lanka berichtet Schwester Marlene Perera FMM sehr detailliert über die Aktivitäten des CCFMC-Teams in Sri Lanka im vergangenen Jahr.

In der Vorbereitungsphase zu den Seminaren über franziskanische Spiritualität in den verschiedenen Gemeinschaften der elf Kongregationen in Sri Lanka wurden zunächst Kontakte zu den Ordensoberen hergestellt. Mit ihrem Segen wurden dann die ersten drei Lehrbriefe in einer Zusammenfassung dargestellt und mit einem Fragenkatalog versehen, den sie beantworten sollten. Innerhalb von zwei Monaten sollten die Ordensgemeinschaften als Ganzes aber auch ihre einzelnen Mitglieder dem Vorbereitungsteam ihre Überlegungen und Antworten auf die gestellten Fragen zusenden. Die rege Beteiligung der 21 teilnehmenden Gemeinschaften aus sechs Kongregationen, ihre intensive und bereichernde Auseinandersetzung mit den gestellten Aufgaben, kam überraschend und erfreute das CCFMC-Team überaus - war es doch der erste derartige Versuch.

Unter den vielen Beiträgen, die Schwester Marlene in ihrem Bericht aufführt, sollen nur einige wenige erwähnt werden:

Menschwerdung ist die selbstlose Liebe Gottes, um Leben zu schenken, Leben in Fülle. Franziskus und Klara drangen tief in dieses Geheimnis ein in einer innigen Begegnung mit dem gekreuzigten Herrn; sie fanden Gott in der Natur, im Armen, im Ausgegrenzten, im Leprosen. Vom Geist getrieben verließen sie ungerechte Institutionen und Strukturen und führten ein Le-

ben in Solidarität mit den Armen und Ausgeschlossenen. Auf diese Weise entstand die Franziskanische Bewegung, tief durchdrungen von selbstloser Liebe zur ganzen Fülle des Lebens in den Geschöpfen Gottes. Auf diese Weise kam das Heilige aus den Klöstern heraus zu den einfachen Leuten.

Die franziskanische Spiritualität drängt zu einer andauernden Bewegung vom Zentrum an die Peripherie, um solidarisch zu sein mit den kleinen Leuten, mit ihren Nöten, Wünschen und Kämpfen. Franziskanisch zu sein bedeutet, ungeachtet aller Unterschiede demütig mit allen in Dialog zu treten, bereit zu sein zum Zuhören, festgefahrene Strukturen durch grundlegende Veränderungen aufzubrechen.



Was bedeuten diese Überlegungen in der Praxis? Eine wichtige Anregung war, klar zu unterscheiden zwischen Bedürfnissen und Wünschen und ein verantwortungsvoller Umgang mit unseren Worten, Taten und Optionen.

Einige haben Beispiele aus ihrem Alltag genannt. So bemühen sich die Mitglieder einer aus Katholiken und Hindus zusammengesetzten Gruppe von Berufsschülern um Klarheit, Gemeinschaft, Aufrichtigkeit, gegenseitige Achtung und Gewaltlosigkeit. Friedliches Zusammenleben, Gewaltlosigkeit, ge-

genseitige Achtung innerhalb und auch außerhalb von Gruppen mit Mitgliedern aus unterschiedlichen Glaubens- und Kulturkreisen, Umweltbewusstsein sind Werte, für die sich christliche Lehrer einsetzen.

Wenn wir erkennen, dass die Spiritualität der Menschwerdung dem Aufbau einer gerechten, Mann und Frau gleichermaßen achtenden und versöhnten Gesellschaft förderlich ist, dann wird uns das helfen, in der Begegnung mit dem Herrn unser Leben grundlegend zu ändern; dann können wir auch unsere eigene Zerbrochenheit erkennen und Versöhnung wirklich zum Lebensstil und Sakrament des Friedens und der Versöhnung machen; dann werden wir im Denken, Reden und Handeln keine Unterschiede machen zwischen Mann und Frau. Wir werden ihnen begegnen als einer, der von ihnen lernen kann, der teilen und empfangen kann. So entsteht gewaltfreie Begegnung.

Zwar konnte, wie Schwester Marlene schreibt, in den ersten Monaten nur ein Lehrbrief durchgearbeitet werden. Am 3. Oktober jedoch, dem Tag der Transitus-Festlichkeiten, kamen neun franziskanische Kongregationen zusammen, um den „Transitus“ von Franziskus und den 800. Jahrestag von Klara feierlich zu begehen. An der vom CCFMC organisierten Feier nahmen 170 Menschen teil, darunter auch viele Mitglieder des Dritten Weltlichen Ordens. Im Rahmen des reichhaltigen Programms, unter anderem mit Gruppenarbeit über die heutigen Aufgaben und Herausforderungen für die franziskanische Gemeinschaft, stellte Schwester Marlene auch die Arbeit des CCFMC vor.

Ein weiterer Höhepunkt der franziskanischen Aktivitäten 2011 war der Workshop für Novizen vom 18. bis 20. November 2011, an dem 46 Novizen und Novizen-Anwärter teilnahmen. Bekehrung war das zentrale Thema dieser Veranstaltung: Bekehrung im Licht der Heiligen Schrift, Bekehrungserfahrungen von Franziskus und Klara. Ganz konkret und radikal waren auch die Beiträge der Referenten, in denen es um den persönlichen Weg zur Bekehrung ging.

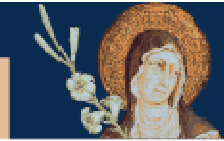
Das Koordinierungsteam ist im Berichtszeitraum sechs Mal zusammen gekommen, um die Programme zu planen, zu überdenken und auszuwerten. Das Team kam zu dem Schluss, dass drei Lehrbriefe pro Jahr zu viel sind und man künftig auf zwei Lehrbriefe zurückschrauben will. Die Workshops für angehende Ordensleute und auch für Junioren sind angefragt worden und werden fortgesetzt.

Frohe und gesegnete Ostern!. Möge der Auferstandene uns stärken, dass wir diese österliche Hoffnung weitergeben können.

Patricia, Andrea, Hedwig, Judith, Hadrian, Wolfgang und Andreas

Charisma 2011 – 2012

800 Jahre Heilige Klara



2011/12 jährt sich Klaras Flucht, ihre eigene Wegsuche und die Gründung ihrer Gemeinschaft zum 800sten Mal. Mit Martina Kreidler-Kos, Sr. Ancilla Röttger osc und Br. Niklaus Kuster OFM Cap schreiben im Wechsel eine Freundin, eine Schwester und ein Bruder Klaras, um die schwesterlichen Anfänge unserer Bewegung zu beleuchten. Wir übernehmen diese Texte mit freundlicher Genehmigung von INFAG.

Forma vivendi - Meinem Leben Form geben

Der Gang durch San Damianos Gründungszeit lässt uns ein Jahr nach Klaras Aufbruch ersten Formen nachspüren, die ihr Leben mit Gefährtinnen ausbildet. Die „forma vivendi“ aus dieser Phase, in der Franziskus das Wesentliche in einen einzigen Satz fasst (Beitrag vom Juli 2011), verzichtet provokativ auf jede äußerliche Konkretheit. Prozesszeugnisse erinnern an die gewählte Armut, ihre Nöte und Wunder bereits in der Zeit bis Pfingsten 1214, da Franziskus als eigentlicher Verantwortlicher für San Damiano gilt.

Ein gut gewählter Ort

Äußerlich Gewähltes und konkret Gegebenes bestimmt die Form mit. Da ist zunächst der Lebensort selbst. Klara wählt ihn in der Offenheit einer Pilgerin. „Pilgerinnen und Gäste“ sollen ihre Schwestern bleiben (KIReg 8). Pilgern als Lebenshaltung setzt nur zwei Dinge fest voraus: den Zielort am Ende des Weges, der meinen Schritten die Richtung weist, und das Vertrauen darauf, dass mir vertrauensvoll ungesichert unterwegs von Tag zu Tag alles Notwendige gegeben wird. In dieser Haltung schreibt Klara keinen Lebensort fest. Das Testament hält Ortswechsel ausdrücklich für möglich (KI Test 52). Klara hat sich mit ihren ersten Schwestern an einer der drei Straßen niedergelassen, die Assisi auf kürzestem Weg mit den Hauptachsen im Tal verbinden: mit der Via Francesca oder Francigena am Fuß des Berges und der Via Antica, die draußen in der Ebene von Spello über die Portiunkula nach Bastia und Perugia führt. Die beiden anderen direkten Verbindungswege führen vom Bischofspalast via San Masseo zum Aussätzigenheim in Arce und von San Pietro via Erlöser-Hospital der Kreuzträger zur Portiunkula. Klara sucht Stille und Stadt, die Nähe zu Gott und Menschen. All die Menschen, die an ihrem Lebensort vorbeiziehen, erinnern die Schwestern an ihr eigenes Pilgerinnensein.

Wie suche und wo finde ich an meinem Lebensort Nähe zu Gott und Menschen? Was macht meine Lebensweise exponiert und wo schenkt sie Geborgenheit? Worin erfahre ich mein eigenes Pilgerinnen- oder Pilgersein auf Erden? Und das meiner Gemeinschaft oder Familie? - und welche Gefühle löst das in mir aus? Wie bleibe ich existentiell pilgernd „in Form“?

Eine karge Infrastruktur

Was die ersten Schwestern baulich antreffen, reicht nur für eine Handvoll Gefährtinnen. Ein fensterlose Landkapelle von 10 m Länge und das dazugehörige Pfundhaus des Priesters, zurzeit von Klaras Ankunft wohl verlassen. Mit dem Wachsen der Gemeinschaft reicht der Raum im zweiten Jahr nicht mehr aus. Zudem bietet der einfache Bau auch kaum Schutz vor Übergriffen auf die Frauengemeinschaft, die 800 m vor der nachts verschlossenen Stadt lebt. Dass die frühen Schwestern ab 1212 an den Ausbau ihres Hauses gehen, folgt der Dynamik ihrer Gründung. Im ersten Frühling nach ihrer Ankunft zählt die Gemeinschaft mehr als eine Handvoll Schwestern. Sie schaffen Raum für Zukunft, verlängern die Kirche auf das Doppelte, überwölben sie und errichten darauf ein Dormitorium. Das Haus des Pfundners wird zu Alltagsräumen umgenutzt, die einer größeren Gemeinschaft dienen: Küche, Arbeits- und Essraum. Vielleicht entsteht damals auch schon ein Chorraum, der den Rückzug ins stille Beten ermöglicht, da die Kirche - an der Talstraße gelegen - tagsüber Besucher aller Art zu verkraften hat. Baulich entsteht so im Kern ein aus steinernen Mauern gefügtes Tau, in dessen Umfeld Schwestern ein „claustrum“ abgrenzen, Gärten anlegen und vielleicht auch improvisierte Rückzugsmöglichkeiten schaffen, wie es die Zusatzregel der Brüder für Einsiedeleien später kennen wird. Noch erweckt nichts den Eindruck eines Klosters, und dem wird bis zum Armutsprivileg Gregors IX. im Herbst 1228 so bleiben.

Klaras Schwestern nehmen ihre Bedürfnisse wahr und machen ihren Lebensort zukunftstauglich. Wie gehe ich und wie geht meine Gemeinschaft mit der aktuellen Dynamik um? Wo erfahren wir Enge, wo vielleicht auch eine bedrückende Größe der Infrastruktur? Was machen wir aus unseren Räumen? Äußere Strukturen prägen und formen inneres Leben mit: Wo wünsche ich meiner Seele zuliebe äußerliche Veränderung?

Br. Niklaus Kuster OFM Cap